

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte über deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Svirivstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaarg in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur M. Singold (Statt) in Elbing.

Nr. 55.

Elbing, Sonnabend,

5. März 1892.

44. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung für den Monat März werden noch von allen Postanstalten, Landbriefträgern und in der Expedition angenommen.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 3. März. Der Bundesrath hat in seiner heutigen Sitzung dem Uebereinkommen mit den Vereinigten Staaten von Amerika, betreffend den gegenseitigen Schutz der Urheberrechte die Genehmigung erteilt.

Rom, 3. März. Der Kardinal-Erzbischof von Dmütz, Graf Fürstenberg, welcher der erste von Leo XIII. ernannte Kardinal ist, wurde vom Papste eingeladen, Donnerstag als dem vierzehnten Jahrestag von dessen Krönung in der Sixtinischen Kapelle einen Dankgottesdienst abhalten. Anlässlich des Jahrestages der Krönung feierte der Kardinal Sigliara in der Sixtinischen Kapelle eine Dankmesse. Der Papst sowie die Kardinäle und das diplomatische Corps beim päpstlichen Stuhl wohnten derselben bei. Der Papst, welcher vortrefflich ausah, intonirte selbst das auf die Messe folgende Te Deum.

Deutscher Reichstag.

186. Sitzung vom 3. März 1892, Nachmittags 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrathes: von Büttcher, Boffe, v. Stephan.

Dem Bericht der Geschäftsordnungscommission gemäß wird die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung des Abg. Frhr. von Münch wegen Beleidigung im Privatlageverfahren nicht erteilt.

Es folgt die erste Berathung des Gesetzesentwurfs über den Belagerungszustand in Elsaß-Lothringen.

Abg. Petri (natlib.): Die Vorlage habe ganz unbegründete Besorgnisse hervorgerufen. In Elsaß-Lothringen herrsche tiefster Frieden. Weshalb werde da ein Ausnahmegesetz vorgelegt? Während nach der Verfassung nur der Kaiser den Belagerungszustand verhängen könne, werde hier ein kommandirender General, ja sogar ein 18jähriger Secondelieutenant dazu ermächtigt. Das Gesetz sei unnötig, weil es gegen eine Bevölkerung gerichtet sei, die nicht an Aufruhr denke. Man soll ein Reichsgesetz vorlegen, wenn wirklich das Bedürfnis vorhanden sei. Aber der Kaiser könne ja telegraphisch die Anordnungen treffen.

Staatssekretär Boffe: Nicht normale Zustände, sondern deren größere Möglichkeit für Elsaß-Lothringen bedinge ein solches Gesetz, das nicht Ausnahmegesetz sei. In der Commission werde der Nachweis erbracht werden, daß keine Verschärfung des preussischen Gesetzes vorliege.

Abg. von Vollmar (Soz.): Bei der Annexion Elsaß-Lothringens hätte seine Partei dagegen protestirt, weil sie die Selbstbestimmung der Bevölkerung verlangte. Statt Sicherung sei in militärischer Hinsicht das Gegentheil erreicht. Es müßte alles zur Verbesserung der Gemüther geschehen. Die Preußen hätten

sich dort nicht beliebt gemacht. Die veralteten französischen Gesetze würden in preussischer Weise ausgeführt, gute deutsche Gesetze dagegen nicht eingeführt. Die Vorlage gebe dem militärischen Befehlshaber das Recht über Leben und Tod, nur ein militärischer Grund könne für die Vorlage angeführt werden, das schnelle Zugreifen. Es finde sich sonst kein Grund, denn die Protestpartei sei fast verschwunden. Die Vorlage sei ein Fehler, weil sie die Versöhnung der Bevölkerung als unmöglich darstelle.

Abg. Hartmann (cons.): Es sei fraglich, ob man für Elsaß-Lothringen auf ein zu erlassendes Reichsgesetz warten könne. Aus der Stimmung der Bevölkerung sei die Vorlage nicht zu erklären; wesentlich militärische Rücksichten bedingten dieselbe. Nebenher empfiehlt die Verweisung an eine Commission von 14 Mitgliedern.

Abg. von Bar (dfr.): Die Ueberraschung durch die Vorlage sei allgemein, mehr aber noch durch die Aeußerung des Staatssekretärs, daß für das Gesetz eigentlich kein Grund vorliege. Es sei lediglich Verschärfung des preussischen, für innere Unruhen bestimmten Gesetzes. Er beantrage Verweisung an eine Commission von 21 Mitgliedern.

Staatssekretär Boffe erklärt, die Gründe für die Nothwendigkeit der Vorlage würden in der Commission dargelegt werden.

Abg. Orterer (Str.): Das Gesetz habe einen starken Schein eines Ausnahmegesetzes und müsse beunruhigend wirken. Die Vorlage sei auch seiner Ansicht nach eine Ausdehnung des preussischen Gesetzes in pejor, was Besorgnis erregen müsse für die Weiterentwicklung der Dinge. Die verschiedenen Gründe für das Gesetz müßten in der Commission erörtert werden.

Abg. v. Dziembowski-Pomian (Pole) erklärt sich als Gegner des Gesetzes, welches von den Elsaß-Lothringern als Ausnahmegesetz empfunden werde.

Abg. Petri (natlib.) wünscht die Zurückziehung des Gesetzes seitens der Regierung, wenn es nicht eine ganz entschiedene Bedeutung für dieselbe habe. Man sei 22 Jahre lang ohne das Gesetz ausgekommen und werde es auch wohl noch länger können. Man möge doch jetzt nicht durch Gesetze die elsass-lothringische Frage wieder aufrollen.

Abg. v. Vollmar (Soz.): Die geographische Lage habe sich doch nicht verändert, man könne auch der Regierung nicht blind wegen etwaiger geheimer Gründe vertrauen. Seine Bemerkung wegen der Annexion solle man nicht mißverstehen; er habe sich damit nicht für eine Rückgabe Elsaß-Lothringens ausgesprochen wollen.

Die Vorlage wird darauf einer Commission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Es folgt die Fortsetzung der Berathung des Telegraphengesetzes bei der Abstimmung über § 7a.

Der Antrag von Bar, wonach die Telegraphenleitung in sich selbst geschloß sein sollte, wird abgelehnt, angenommen wird der Antrag Bödiker: Elektrische Anlagen sind, so bald eine Störung der Leitung durch die andere zu befürchten ist, auf Kosten desjenigen Theiles, welcher durch eine spätere Anlage oder durch eine später eintretende Aenderung einer

bestehenden Anlage diese Gefahr veranlaßt, nach Möglichkeit so anzulegen, daß sie sich nicht störend beeinflussen.

Es wird sodann die Einschaltung eines § 7aa beantragt und zwar bezüglich der Zuweisung von Streitigkeiten. Auer beantragt Zuweisung an die ordentlichen Gerichte, dasselbe Bödiker unter Bezeichnung der Sachen als Ferienfachen, von Bar Zuweisung an die Verwaltungsgerichte; die Anträge Auer und von Bar sprechen gleichzeitig die Verpflichtung der physikalisch-technischen Reichsanstalt zur Erstattung von Gutachten aus.

Ueber die Frage der Zweckmäßigkeit der Zuweisung der Reichsanstalt entspinnt sich eine längere Debatte.

Abg. Bödiker (Centr.) erklärt sich dagegen.
Abg. Schrader (dfr.) empfiehlt für Streitigkeiten das Verwaltungsstreitverfahren, welches deshalb vor dem gerichtlichen Verfahren den Vorzug verdiene, weil bei solchen Anlagen die Polizei ein Wort mitzureden habe.

Abg. Singer (Soz.) erklärt sich für die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte und die Zuziehung der Reichsanstalt.

Geh. Ober-Postrath Dambach empfiehlt, die Gerichte nicht in der Auswahl der Sachverständigen zu binden.

Abg. Hamacher (natlib.) spricht sich für den Antrag von Bar aus. Es handle sich vielfach um Zweckmäßigkeits-Rücksichten und ähnliche Fragen, die besser im Verwaltungsstreitverfahren erledigt würden.

Abg. Schrader: Falls das Gesetz zu Stande kommen sollte, bedürfte es noch mancher Veränderung in dritter Lesung.

Abg. Bödiker (Str.) empfiehlt nochmals seinen Antrag; beide Gerichte seien gleichwertig sachverständig und deshalb sei kein Grund vorhanden, die Verwaltungsgerichte vorzuziehen.

Staatssekretär von Stephan schließt sich den Ausführungen des Abg. Bödiker an und bemerkt dabei, daß die einheitliche Rechtsprechung auf diese Weise besser gesichert sei, weil das Reichsgericht die endgültige Entscheidung zu treffen habe.

Der Antrag Bödiker wird darauf mit großer Mehrheit angenommen.

Nach § 7b erlangt das Reich durch dieses Gesetz keine weitergehenden Rechte als die bisher bestehenden auf die Veräußerung über fremden Grund und Boden.

Der § 8 wird angenommen.

Nach § 8 sollen die Vorschriften dieses Gesetzes auch für Bayern und Württemberg angenommen werden.

Abg. Schrader empfiehlt den Antrag von Bar, wonach die Bestimmungen dieses Gesetzes auf Bayern und Württemberg keine Anwendung finden sollen.

Bayrischer Bevollmächtigter von Landmann erklärt sich gegen den Antrag von Bar; durch denselben wolle man nur die bayrische und württembergische Regierung indirekt zwingen, auf ihre Reservatrechte zu verzichten; einem solchen Versuch werde der Reichstag in seiner Mehrheit wohl nicht zustimmen.

Württembergischer Gesandter v. Moser schließt

sich den Ausführungen des bayrischen Vertreters vollständig an.

Der Antrag von Bar wird abgelehnt und der § 8 in der Fassung des Commissionsvorschlages angenommen; ebenso der Rest des Gesetzes.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr: Etat des Auswärtigen Amtes.

Schluß 6 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Z u l a n d.

Berlin, 3. März.

Zum Zubältergesetzentwurf lassen sich die „Hamb. Nachr.“ aus juristischen Kreisen schreiben: „In richterlichen Kreisen wird dem Gesetz mit lebhaftem Mißvergnügen entgegengekommen. Das gilt sowohl von der sehr vagen Begriffsbestimmung des „Zubalters“, als namentlich von der Strafschärfung (Wasser und Brot etc.). Diese soll eintreten, wenn die That von besonderer Rohheit und Sittenlosigkeit zeugt. Hiermit wird ein neuer Thatbestand in das Strafgesetzbuch eingeführt, dem es so gut wie an allen objektiv bestimmbar Begriffsmerkmalen mangelt. Die Ansichten über das, was als besonders roh und als besonders sittenlos zu betrachten ist, werden unter den Richtern sehr weit auseinandergehen. Bei der Beurtheilung der Frage, was als besonders sittenlos gelten soll, hängt alles von der zufälligen Beschaffenheit des sittlichen Standpunktes des jeweils erkennenden Richters ab; was unter besonderer Rohheit zu verstehen ist, vollends reine Geschmackssache. Der subjectiven Willkür ist daher Thür und Thor geöffnet.“

Der Handel Deutschlands mit Indien hat in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Innerhalb des Jahrzehnts 1881—91 ist die Ausfuhr und Einfuhr beider Länder von 12,504,675 Mk. auf 91,301,490 Mk. gestiegen, die Zunahme beträgt also 628 pCt.

Der Seniorencorvent des Reichstages bertheilt die Frage der Beschlußfähigkeit des Hauses, kam aber zu keinem Beschluß darüber und einigte sich dahin, daß die Fraktionsvorstände die einzelnen Mitglieder energisch zum pünktlichen Erscheinen auffordern sollen.

Offiziös wird dem „Hamb. Corresp.“ geschrieben: Der Kaiser hat schon alsbald nach dem Antritte seiner Regierung befohlen, daß ihm in den regelmäßigen Zeitungsberichten und Witterungsberichten nicht bloß wohlwollende Urtheile vorgelegt, sondern auch kritische und mißgünstige Aeußerungen der öffentlichen Meinung über sein persönliches Thun und die Maßnahmen seiner Regierung nicht vorenthalten werden sollen. Es liegt kein Grund vor, zu glauben, daß hiervon im Falle der Rede auf dem brandenburgischen Ständemehle abgegangen worden sei.“

Der Geburtstag des Kaisers ist auch in Deutsch-Ostafrika feierlich begangen worden. Auf Anordnung des Gouverneurs wurde am Feiertage in Dar-es-Salaam, Bagamoyo, Pangani, Tanga, Kilwa, Lindi und Mikindani um 12 Uhr Mittags Parade abgehalten und bei diesem Anlaß wurden die Mannschaften auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Auch fand seitens der Bezirkshauptleute und Stations-

Fenilleton.

Berliner Brief.

Berlin, 2. März.

Nachdruck verboten.
Es kommt auch einmal anders! Gar oft mögen Sie nach der Reichshauptstadt sich gesehnt haben, wenn dort „etwas los war“. „Könnte man doch auch dabei sein!“ haben Sie beim Leien all' der Herrlichkeiten gewiß gefeußt, die sich nach den Berichten bei uns abspielte. Was Sie aber jetzt von hier vernommen, das hat Ihnen wahrheitsgemäß Worte der Freude und der Begeisterung darüber erpreßt, daß Sie nicht in „diesem“ Berlin wohnen, in welchem so Garstiges zugetragen. Wie ich sagte: Es kommt eben auch einmal anders! Doch beruhigen Sie sich nur in derselben Weise, in welcher es hier bereits geschehen. Gabe es keine Zeitungsschreiber, die der Stadt hätte überhaupt nichts von dem, was sich ereignet, gewußt. Wenn auch nicht in seiner wahren „Größe“, so zeigte sich doch Berlin in seinem wahren Umfange, der es ermöglichte, daß während in einem Bezirk eine Rote jenes in allen Weltstädten zu findenden Gefindels gleich Vandalen hauste und alles demolirte, in den übrigen Gegenden die Bevölkerung wie immer ihren Geschäften oder ihren Vergnügungen nachging. Doch selbst als man inzwischen die Vorgänge erfahren hatte, ließ man sich hier — und dies ist überaus bezeichnend für das unerschütterliche, den Sicherheitsorganen entgegengebrachte Vertrauen — so wenig schrecken und erschrecken, daß selbst inmitten der Nacht die großen und eleganten Magazine der Friedrichstadt und der Linden nach alter Gewohnheit ihre Schaufenster geöffnet ließen. Und diese Ruhe und Zuversicht verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als gerade im Lustgarten bezüglich vor dem Schloß, dem Ausgangspunkt unserer vornehmsten Quartiere, mehr als ein Mal „lehr munter“ zügte. Die „Blauen“ — so benennt die niedere Volksklasse nach der Farbe ihrer Uniformen die Schupke —

hieben ein, daß es einem ganz blau vor den Augen werden konnte. Mancher ist nur durch ein Wunder mit einem blauen Auge noch fort gekommen, während andere deren zwei davontrugen und außerdem froh sein durften, — nicht auf dem Polizeipräsidium in ärztliche Behandlung genommen zu werden. Ueberreich illustirt wurde übrigens das Wort von dem Unschuldigen, der mit dem Schuldigen leiden müsse. Selbst Damen, welche die Neugierde nach dem Kriegsschauplatz getrieben hatte, um das Einbauen zu sehen, befamen dasselbe zu fühlen! „Wie ungalant!“ höre ich hier einen Zwischenruf aus schönem Munde. Ja, theuere Leserin! Oest la guerre! Das ist der Krieg, der blindlings seine Opfer fordert und nichts spart nach den schönsten Köpfen und den sie bedeckenden Hüten, eines so schmerzlich wie das andere und nur dadurch zu verhüten, daß man hübsch zu Hause bleibt. Noch mehr als für die Damen wäre dieses Madonnenfür die Schuljugend am Plage gewesen. In hellen Haufen trieb sich diese in Erwartung eines kleinen Putsches auf den Straßen umher und weit entfernt, den Tumultuanten aus dem Wege zu gehen, fühlte sie sich von denselben angezogen. Daß in Folge dessen auch manchen Burchen ein aufgezogen wurde, ist nicht weniger begreiflich als erdreißlich, denn — und nun in vollem Ernste gesprochen: Die Sache war kein Kinderspiel! Ist es auch nicht „lo“ schlimm gewesen, wie's zumal sich in der Ferne ausnehmen mag, schlimm genug bleibt's immerhin, wenn ganze Vadenreihen überfallen, demolirt und ausgeplündert werden konnten, wenn drei Tage lang die gesammte Polizeimacht allarmirt blieben und sie mit blanker Waffe einher schreiten und einherschreiten mußte. Nun! Hoffentlich sind nun die unruhigen Zeiten und die Zeiten der Unruhe vorüber, hoffentlich aber betreten statt der Polizei nunmehr der Magistrat und die Herren Stadtverordneten den Schauplatz und an Stelle des Säbels trete die friedliche Schaufel, die man den hungernden Arbeiter in die Hand drücke, die man den hungernden Arbeiter in die Hand drücke, daß sie Verdienst und Brot haben. Weides suchen die Geister sich in einer Weise zu verschaffen, daß

man trotz der Trübseligkeit der Verhältnisse eines Lächeln sich nicht zu erwehren vermag. Hat doch selbst die Hundesperre, mit welcher wir und unsere vierfüßigen Freunde augenblicklich beglückt sind, für solchen findigen Herrn die melkende Kuh abgeben müssen. „Hier werden Hunde spazieren geführt, der Hund und die Stunde nur 10 Pf.“, so lautet nämlich die Aufschrift eines Plakats, welches sich ein junger Mann vor der Brust befestigt hat und so die Straßen passirt. Der Mann hat die Conjunction der Sperre mit sicherem Blick zu fassen gewußt und weiß sie finanziell gut auszubenten; er führt Hunde an der Leine spazieren, und so befinden sich denn in seiner Begleitung, trübselig an der verhassten Striepe trodelnd, mehrere Thiere, die widerwillig und knurrend ihrem Führer folgen. Der Unternehmer versichert, daß er auch Abonnements während der Dauer der Hundesperre annehme; sein Geschäft ginge schon ganz gut, und werde er sich in den nächsten Tagen noch einen Gehülfen dazu nehmen, um so mehr, als er durch eine Kaution den Herrschaften für gute Behandlung ihres Hausfreunds während des Spazierganges Gewähr leisten könne. Wie man sieht, sieht der Mann mit den Hunden auf hohem Pferde und es ist schade, daß seine hübsche Idee auf den Carnevalsballen nicht mehr so recht ausgebeutet werden kann, da die Aera der Maskeraden ihren Scheitelpunkt erreicht hat und sich im Abflieg befindet. Denn wenn auch Fastnacht für den größten Theil des protestantischen Berlin keinen Abschluß des carnevalistischen Treibens bildet, so ist dies doch bei Jose der Fall, und damit auch für die Gesellschaft und deren Saison. Diese vom Hofe beeinflusste Gesellschafts-Saison, die mit dem am Dienstag im königlichen Schlosse stattgehabten Fastnachtsball ihren Höhepunkt erlangte, bringt der Reichshauptstadt doch mannigfache Vortheile, denn durch sie veranlaßt, weilt hier stets eine große Anzahl reicher und angesehenere Fremder und der hohe Adel und die hochfähigen Großindustriellen sind alsdann fast vollständig verammelt. So waren auch jetzt in den großen Hotels alle besseren Räumlichkeiten belegt.

Das Gefolge des Prinzen Heinrich bewohnt seit Weihnachten in einem Hotel Unter den Linden 23 Zimmer und zahlt dafür wöchentlich 5000 Mk. Mische. In demselben Hotel bewohnt der Geheimrath Krupp mit Gefolge 31 Zimmer und im Kaiserhof hat der Reichstagsabgeordnete von Stumm mit Familie eine große Flucht von Räumen inne. Von der Anwesenheit aller dieser vornehmen Gäste haben natürlich hiesige Modes- und Luxuswaarengeschäfte erheblichen Vortheil. Trotzdem aber ist man dort mit der Gesellschafts-saison unzufrieden, denn das reiche und wohlhabende Bürgerpublikum giebt diesmal viel weniger Festlichkeiten als sonst und man entledigt sich nur der nothwendigsten gesellschaftlichen Pflichten. Die Furcht vor Geldeausgaben ist auch ein Cassenmagnet, d. h. ein Magnet, der die Casse festhält. Einen solchen in des Ausdrucks gewöhnlicher und ganz wörtlicher Bedeutung besitzt seit Montag der „Wintergarten“ von England aus unter den denkbar lautesten Trompetenstößen der Melkame angefündigt, hat der „Magnet“, eine Miß Bobt ihren Einzug in das genannte Etablissement gehalten, um ihre „wunderbaren und unerklärlichen Experimente“ — so steht es an riesengroßen Placaten zu lesen — einem verehrlichen, zahlungsfähigen Publikum vorzuführen, Experimente, welche darin bestehen, daß die zarte, ganz schwächliche Person ohne das leiseste Anzeichen einer Kräfteanstrengung ihrerseits die Anstrengungen starker Männer völlig zu Schanden macht. So vermag Niemand sie von der Stelle zu bewegen, Niemand ihr einen Gegenstand zu entreißen, den sie ganz lose in den Händen hält und dergleichen mehr, was mit Herzerlöbe zugehen soll. Kein Wunder daher, daß der „Magnet“ nicht nur etwas Anziehendes, sondern auch etwas Heranziehendes hat und das ist sehr nöthig, denn die Miß Bobt erhält pro Abend die Kleinigkeit von 1000 Mark, dadurch allein schon den Beweis erbringend, daß bei einer Person, die in 30 Minuten soviel Geld verdienen kann, es in der That nicht mit rechten Dingen zugeht.

Heinrich Blanfenburg.

Arnica-Tinctur,
Amfein- u. Campher-Spiritus,
Baldrian- u. Myrrhentinctur,
Selbstpflaster, Senfpapier
 gut und billig bei
Bernh. Janzen, med. Drogen.

Kirchliche Anzeigen.

Am Sonntage Invocavit.
St. Nicolai-Pfarrkirche.
 Vorm.: Herr Kaplan Wisgenreuter.
 Nachm.: Herr Kaplan Reichelt.
Evangel.-Lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Superintendent Lenz.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Bury.
Heil. Geist-Kirche.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Lachner.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
 Vorm. 9 1/2 Uhr Beichte.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Rahm.
 Vorm. 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
 Nachm. 5 Uhr: Jahresfest des Gemeindepflegevereins von Heil. Drei-Königen. Festprediger: Dr. Pastor Grunau aus Marienwerder.
 Mittwoch, den 9. März, Abends 6 Uhr:
 Passions-Andacht.
 Herr Pfarrer Rahm.

St. Annen-Kirche.
 Vorm. 9 Uhr: Beichte.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Mallette.
 Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Beder.
Heil. Lechnam-Kirche.
 Vorm. 9 1/2 Uhr Beichte.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Schieferbeter.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Böttcher.
 Mittwoch, den 9. März cr., Nachmittags 5 Uhr:
 Passions-Andacht.
 Herr Prediger Böttcher.
Reformierte Kirche.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. Mahwald.
 Mittwoch, den 9., Nachm. 3 Uhr:
 Passions-Andacht.
Menoniten-Gemeinde.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Harder.
Evang. Gottesdienst in der Baptisten-Gemeinde.
 Vorm. 9 1/2, Nachm. 4 1/2 Uhr.
 Herr Prediger Horn.
 Donnerstag Ab. 8 Uhr: Herr Pred. Horn.

Elbinger Standes-Amt.
 Vom 4. März 1892.
Geburten: Arbeiter Gustav Pöck 1 T. — Amtsdienere Julius Zimmermann 1 S. — Arbeiter Joh. Jagusch 1 S. — Schneidermeister Franz Plozmann 1 T.
Sterbefälle: Arbeiter Hermann Januschewski T. 2 J. — Fabrikarbeiter Joh. Wichmann S. 1 1/4 J. — Werkmeister Carl Kreuz 2 S., 10 und 6 J. — Maurer Heinrich Hartmann T. 3 M.

Stadttheater in Elbing.
 Sonnabend, den 5. März.
 Halbe Preise!
 Gastspiel des Fr. **Dora Blank** vom Hoftheater zu Dessau.
Der Barbier von Sevilla.
 Oper in 3 Akten von Rossini.

Die Generalversammlung des Vaterländischen Local-Frauen-Vereins
 findet **Dienstag, den 8. d. Mts., Vorm. 11 Uhr,** in dem Saale der Börse, Heilige Geiststraße 26, 1 Treppe hoch, statt.
 Tagesordnung:
 Bericht über die Thätigkeit des Vereins im letzten Jahre.
 Rechnungslegung u. Dechargeentheilung.
 Aenderung des Vereinsstatuts.
 Wahl des Vorstandes.
 Elbing, den 4. März 1892.
Der Vorstand des Vaterländischen Local-Frauen-Vereins.
Marie Krüger,
 Vorsitzende.

Elbinger landw. Verein.
Donnerstag, den 10. März 1892,
 Nachm. 4 Uhr,
 Sitzung im Vörsenloca.
 Tagesordnung:
 1) Antrag des Herrn Bober, betreffend weitere Bewilligung einer Subvention an den Verein für Bienezucht.
 2) Die Tagesordnung der am 18. und 19. d. M. stattfindenden Sitzungen des Central-Vereins.
 3) Vortrag des Herrn Kreisaußschuß-Secretairs Casper über die Landgemeindevorordnung.
Der Vorstand.

Toilette-Familienseife.
 6 Stück = 1 Pfund = 75 Pfg.
 Poststück = 7 M., franco incl. Packung.
Apotheke, Brückstr. 19.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 6. März cr., Abends 5 Uhr: Jahresfest des Gemeindepflegevereins von Heil. Drei Königen. Festpredigt: Herr Pfarrer Grunau aus Marienwerder.
Abends 7 1/2 Uhr: Nachfeier (Familienabend) in den Sälen des „Gewerbehauses“ (Vorträge, Declamationen, Solis und Gefänge eines hiesigen Damenchores). Eintrittsgeld nach Belieben!
Der Gemeinde-Kirchenrath und **der Vorstand des Gemeindepflegevereins.**

Sonntag, den 6. März 1892: Maskenball u. Kappen-Soiree mit besonderen Aufführungen, Scherzen und Tänzen, in den Sälen des „Gold. Löwen“. **Orchester à la Americain.** Die Masken werden von costümirten Wagen empfangen. — Maskengarderobe und Kappen im „Gold. Löwen“. — **Billets** im Vorverkauf in der Cigarrenhandlung des Herrn C. F. Krause. — Kindern ist der Zutritt nicht gestattet. Anfang 8 Uhr.
Das Comité.

Bekanntmachung.

Die Beaufichtigung des hiesigen 7. Polizei-Bezirks ist dem Polizeisergeanten **Thews** abgenommen und dem Polizeisergeanten **Schröter** übertragen worden. Dieser wohnt **Grünstraße Nr. 33.**
 Elbing, den 27. Februar 1892.
Die Polizeiverwaltung.
 gez. Elbitt.

Bekanntmachung.

Montag, den 7. März cr., sollen aus dem Schutzbezirk **Virkau** etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden und zwar:
 10 Stk., 5 Fichten-Kuhholz,
 18 Stk. E. Deichseln,
 53 „ E. Zaunpfähle, 2 1/2 Mtr. lang,
 52 „ E. Zaunpfähle, 2 Mtr. lang,
 22 „ Mtr. Bu- und Ki.-Klobenholz,
 5 „ „ Knüppelholz,
 50 „ „ Reifig.
 Versammlung der Käufer: Vorm. 10 Uhr im Gasthause des Herrn Schaaf in Trunz.
 Elbing, den 28. Februar 1892.
Der Magistrat.

Neueste Erfindung:

Natur-Paus-Apparat!
 (Gesehl. geschützt.)
 Jeden erinnerungswerthen Anblick sofort zu verewigen.
 Dieser kleine in der Tasche bequem bei sich zu führende optische Apparat wirkt Landschaft, Ruinen, Haus, Kopf etc. als Bild in Farben genau nach der Natur auf Pauspapier, auf welchem es von jedem Kinde schnell abgepaust, d. h. nachgezeichnet, werden kann. Interessant für jeden Reisenden und Touristen, belehrend für jeden Lehrer und Schüler.
 Stück à 1,50 M., Porto 20 Pfg. zu beziehen von **Schröder's Verlagsdtsch.,** Berlin W. 62, Courbièrestr. 10.

Ralbsbraten
 empfiehlt billigst
O. Neubert,
 Fischerstraße 6.

Wer an Husten
 Brustschmerzen, Heiserkeit, Asthma, Reiz im Kehlkopf etc. leidet, für den ist der weisse Frucht-Brust-Saft das beste Haus- und Genussmittel. Bei **Rudolph Sausse** erhältlich.

Vorbereitungs-Anstalt für Postgehilfen
 in **Görlitz.**
 Staatlich concessionirt und beaufsichtigt. Näheres durch den Vorsteher **Speckmann,** Auguststraße 21.

Pianinos für Studium u. Unterricht bes. geeignet, kreuzsait. Eisenbau, höchste Tonfülle. Frachtfrei auf Probe. Preisverz. franco. Baar oder 15—20 Mk. monatlich. Berlin, Dresdenerstrasse 38. **Friedrich Bornemann & Sohn, Piano-Fabrik.**

Anzüge, Ueberzieher und Hosen
 in den neuesten Mustern zu ganz billigen Preisen, wie folgt:
Anzüge von 30 Mark an,
Ueberzieher „ 28 „ „
Hosen „ 10 „ „
 liefert
Alter Markt Nr. 38. A. Glagau. Alter Markt Nr. 38.

Schnelllöslicher Puder-Cacao
 der Kgl. Preuss. & Kais. Oesterr. Hof-Chocol.-Fabr.:
Gebr. Stollwerck, Köln.
 Derselbe ist nach einem in den meisten Ländern patentirten Verfahren aus edlen Cacaoarten hergestellt und gibt durch einfachen Aufguss von kochendem Wasser oder siedender Milch ein gebundenes, hygienisches, leicht verdauliches und nahrhaftes Getränk.
 Der Stollwerck'sche schnelllösliche Cacao ist verbürgt rein und frei von chemischen Zusätzen, welche bei dem sogenannten holländischen Verfahren (Bearbeitung mit Soda und Pottasche) die Löslichkeit bewirken.
 Zu haben in Büchsen von 500, 250 und 125 Gramm allerorts in den besseren Conditoreien, Colonial- u. Delicatessen-Geschäften, sowie in den Apotheken.

Berliner Illustrierte Zeitung.
 Neu! Sensationell! Hochinteressant!
 Die Berliner Illustrierte Zeitung
 (Verkaufspreis: 10 Pfg. pro Nummer)
 bringt, wöchentlich erscheinend, sensationelle Tagesereignisse, interessante Porträts, spannende Erzählungen und Romane etc. mit einer reichen Auswahl geschmackvoller Illustrationen in eleganter Ausstattung.
 Eine solche Zeitung muß bei Hoch und Niedrig, also in allen Kreisen der Bevölkerung, in Stadt und Land Eingang finden. Ganz besonders dürfen **Hotels, Restaurants, Cafés, Selezirkel, Vereine** u. dgl. leicht dafür zu haben sein.
 Der Vertrieb für **Elbing und Umgegend** ist uns von der Expedition in Berlin übertragen worden. Die ersten drei Nummern (Nr. 9, 10 und 11) werden wir an einen großen Theil unserer Abonnenten gratis vertheilen lassen. Von da ab nehmen wir Bestellungen auf diese Zeitschrift entgegen, und zwar liefern wir bei **Pränumerando-Zahlung** von 30 Pfg. bis Schluß des Quartals die während desselben erschienenen Nummern.
Expedition der „Mittw. Ztg.“

Seefeldt & Ottow in Stolp i. Pom.
Dachpappen- und Rohrgewebe-Fabriken,
Altbewährtes Dachdeckungs-Geschäft.
Filialen:
Deutsch Eylau W.-Pr. — Königsberg i. Pr. — Posen.
 seit 1878. seit 1885. seit 1891.



Königsberger Pferde-Lotterie.
 Ziehung am 12. Mai 1892.
 10 complet bespannte Equipagen.
 1. Hauptgem.: 1 hochelegante complete 4spänn. Doppel-Kalesche, 6. Hauptgewinn: 1 Herren-Phaeton, 2spännig.
 2. „ 1 Coupé, 2spännig, 7. „ 1 Parkwagen, 2spännig,
 3. „ 1 Halbwagen, 2spännig, 8. „ 1 Americain, 1spännig,
 4. „ 1 Cavalierwagen, 2spännig, 9. „ 1 Ponnygepänn,
 5. „ 1 Jagdwagen, 2spännig, 10. „ 1 Selbstfahrender, 1spännig,
 47 edelste ostpreussische Luxus- und Gebrauchs-Pferde, ferner 2443 mittlere und kleinere Silbergewinne, zusammen 2500 Gewinne.
Loose à 1 Mark (nach auswärts für Porto 10 Pfg. extra) versendet
die Expedition dieser Zeitung.

Nur Vorsicht!
 allein kann bei dem täglich größer werdenden Heere der Nachahrer die Hausfrau in den Besitz einer guten Waare bringen und bitte ich deshalb, besonders darauf zu achten, daß jedes Packet meiner weltberühmten **Amerikanischen Glanz-Stärke** meine Firma und nebenstehenden **Globus als Schutzmarke** trägt. à Paket 20 Pfg. käuflich an allen Orten in den meisten Colonialwaaren-, Drogen- und Seifen-Handlungen.
Fritz Schulz jun., Leipzig.
 Alleiniger Erfinder der Glanz-Stärke.
L. Jacob, Stuttgart,
 Musikinstrumenten-Fabrik
 versendet zu Fabrikpreisen die solidesten und vom besten Material angefertigten Mund- und Ziehharmonikas, vorzügliche Zithern, Gitarren, Violinen, Cellos, Holz- und Blech-Blasinstrumente, Turner-, Militär- und Musiktrommeln. (Garantie für jedes Instrument.) Bedeutendstes Lager aller mechan. Musikwerke zum Drehen und selbstspielend, Umtausch gestattet, illustrirter Katalog gratis und franco.

Baumwollgarnlager
 für **Handstrickerei**
 in folgendem Sortiment:
Echte Vigogne
 von **C. A. Tetzner & Sohn**
 in **Schweizerthal**
 bei **Burgstädt i. Sachsen**
 Beste Sommerimitation. — Schwarze Imitation. — Echt schwarze 6fache Estremadura. — Echt schwarz, diamantschwarz, 6fach Doppelgarn von Schickhardt. — Echt schwarz 4fach deutsches Garn. — Coult. Estremadura und Doppelgarn in 20 verschiedenen Farben. — Feinstes türk. rothes Garn, waschecht. — Gezwirntes Garn in 10 Farbenstellungen. — Blaues u. braunes Garn, 4, 5 u. 6dräht.

Estremadura,
 gebleicht und ungebleicht,
 von **C. A. Tetzner** in **Schweizerthal** bei **Burgstädt** in **Sachsen.**
 Diese Estremadura und Supra ist das beste Fabrikat. Aus bestem Rohstoff, elastisch und gleichmäßig gesponnen, sich äußerst angenehm und leicht strickend, zeichnet sich daselbe durch unübertreffliche Haltbarkeit aus. **C. A. Tetzner & Sohn** sind Inhaber von Preismedaillen von folgenden Ausstellungen: Leipzig, Dresden, Berlin, Darmstadt, Paris, Stettin, Porto, Chemnitz und Wien. Bei der Weltausstellung in Wien wurde dieses Fabrikat durch die Verdienst-Medaille ausgezeichnet.

Der Preiscourant mit Angabe der Gewichteintheilung erscheint in den nächsten Tagen.
Verkauf nur nach richtiger Zollsundberechnung!
 Für **En gros-Käufer** höchsten Rabatt. Bei großen Posten Fabrikpreise.
Th. Jacoby.

Raucher
 kaufen **vortheilhaftest** von **F. Herrmann, Oranienbaum-Anh.**
Rauchtabak
 (Versand franko geg. Nachn.)
 10 Pfund- geschn. Rippent. M. 2,75
 f. Kraustabak » 4,00
 ff. Holländ. Tab. » 5,00
 ff. arom. Veilchent. » 6,00
 Pastoren-T.M. 7,50 u. 10,00.
 hochf. Varinas-Misch
 M. 12,00 bis M. 20,00.
 Rollentabake in versch. Qual. billigst.
Geschn. Rippentabake bei Entn. v. 100 Pfd. à 18 Pf.

Cigarren
 (Versand geg. Nachn. bei 300 St. franco) in allem. beliebten u. gut abgel. Sorten, 100 St. z. 2,90-3,25-4,00-5,00-6,00 etc.

Mannesschwäche
 heilt gründlich und andauernd
Prof. Med. Dr. Bisenz
 Wien IX.,
Porzellangasse 31a.
 Auch brieflich.
 Daselbst ist zu haben das Werk: „Die männlichen Schwächezustände, deren Ursachen und Heilung.“
 Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm. incl. Frankatur.

Junge Mädchen
 zum Erlernen des **Cigarren-** resp. **Wickelmachens** werden angenommen von
Loeser & Wolff.
 Eine fl. Stube nebst Kab., ohne Küche, ist an eine Dame zu verm. Näh. Alter Markt 38, im Laden.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 55.

Elbing, den 5. März.

1892.

Unerforschliche Wege.

Kriminal-Roman

von A. S ö n d e r m a n n.

13)

Nachdruck verboten.

„Es soll geschehen. Ich war eben im Begriffe, von Ihnen Abschied zu nehmen und Ihnen für Ihre Liebe und Ihre Wohlthaten, die Sie mir erzeigt haben, zu danken.“

„O, reden Sie nicht davon. Wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen helfen könnte; aber mir sind die Hände gebunden. Das Gericht hat bereits über Ihre Unterkunft und ferneren Verbleib beschlossen.“

„Das Gericht?“ wiederholte Frau Braun.

„Ja, ja, es ist einmal nicht anders, liebe Frau Braun — und es ist auch nicht so schlimm, wie es aussieht. Sie werden sich schon fügen müssen und sich schließlich auch daran gewöhnen. Vielleicht findet sich bald ein anderes Unterkommen für Sie.“

„Ja, wo soll ich denn hin?“ fragte jetzt Wally, während sich ihre Augen in ängstlicher Erwartung auf das biedere Gesicht des Mannes richteten.

„Erschrecken Sie nur nicht; es wird wohl gleich ein Beamter hier sein, der Sie führen wird.“

„Wie? Was?“ stöhnte erschrocken die junge Mutter.

„Ja, ja, ich muß es Ihnen schon sagen, Sie sollen vorläufig in das Asyl für Obdachlose gebracht werden.“

„Gerechter Gott, Asyl für Obdachlose — ich und mein Kind?“

„Vater, Vater, das ist doch nicht möglich!“ fiel auch Rosa ein.

„Na, was hast Du denn Mädel? Es ist ja nichts so Schreckliches — man ist dort ganz gut aufgehoben! Lassen Sie sich's nicht bange werden, Frau Braun; Sie haben dort wenigstens Vogts und Kost. Ich kann es einmal nicht ändern; der Beschluß ist gefaßt, und Sie können sich auch nicht widersetzen. Der Beamte wird gleich hier sein. Also ich bitte Sie, geben Sie sich zufrieden!“

„So weit ist es gekommen — in das Asyl der Obdachlosen! Nun, ich füge mich!“ klang es

jetzt in dumpfem Tone von den Lippen der unglücklichen Frau.

„Gott sei Dank! Das ist recht so; machen Sie sich die Sache nicht so schwer und seien Sie versichert, Frau Braun, daß ich und meine Rosa unter der Hand Sorge tragen werden, daß Sie bald eine Stellung finden. Also lassen Sie uns Abschied nehmen, ehe Ihr Führer kommt. Vertrauen Sie nur auf Gott und die Zukunft! Leben Sie wohl, liebe Frau Braun! Verlieren Sie den Muth nicht; es wird schon einmal besser werden!“

Mit diesen Worten reichte der Alte der Frau seine Hand.

Wally ergriff sie.

„Leben Sie wohl!“ vermochte sie nur zu stammeln.

Dann neigte sie sich rasch herab und hob ihren Knaben auf den Arm.

„Sage Adieu, Edmund!“ schluchzte sie.

„Wie? Wir wollen fort? Wo willst Du denn hin, Mama? Wieder in die garstige Wohnung? Ach, bleibe doch hier! Nein, nein, ich gehe nicht mit; ich bleibe bei Rosa!“ antwortete Edmund und sträubte sich, während er seine Händchen verlangend nach Rosa ausstreckte.

„Du kommst bald wieder, Edmund!“ antwortete diese.

„Ist das wahr, Mama?“ fragte etwas ungläubig der Kleine.

Da klopfte es an der Thür.

„Ja, ja, Edmund, ja!“ bestätigte Wally.

Ein Beamter trat ins Zimmer.

„Frau Braun, ich bin beauftragt, Sie sofort mit Ihrem Kinde nach dem Asyl der Obdachlosen zu bringen. Ich ersuche Sie, mir zu folgen.“

„Ich bin bereit. Leb wohl! Gott vergelte, was Ihr an mir gethan habt!“ rief Wally Braun und preßte Edmund fester an ihre hochklopfende Brust, um dann rasch aus dem Zimmer zu eilen.

„Gott sei mit Ihnen!“ vermochte nur noch Vater Walthers zu rufen.

Dann schloß sich die Thür.

Der Beamte war Wally Braun nachgefolgt.

In der nächsten Sekunde standen Walthers und Rosa am Fenster, um mit thränenfeuchten Augen den weggehenden Personen nachzuschauen.

„Es thut mir in der Seele leid, daß sich der Mann hat überreden lassen, diesen entsetzlichen Schritt zu thun!“ klagte Walthers und

entfernte sich von dem Fenster, um sich auf einen Stuhl niederzulassen und in tiefes Hinbrüten zu versinken.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein. Rosa hatte endlich ihre Thränen getrocknet. Da klopfte es wiederum an der Stubenthür. Bald darauf trat Frau Sommer über die Schwelle.

Jetzt trug sie ein sehr hochmüthiges Benehmen zur Schau.

Mit verächtlichen Blicken musterte sie das kleine Gemach und auch die beiden Personen, die sich in demselben befanden.

Die letzteren blickten erstauut auf die ohne einen Gruß eingetretene Person.

„Ich bin doch hier recht bei dem Gefängniswärter Walthier?“ begann die Frau.

„Ich bin der Genannte!“ antwortete Walthier.

„So! Sie sollen doch die junge Frau Braun mit ihrem Kinde hier aufgenommen haben — ich sehe sie ja nicht!“

„Darf ich um Ihren Namen fragen?“

„Ich möchte vorher eine Antwort von Ihnen haben.“

„Ist denn meine Tochter hier oder nicht?“

„Wie? Sie sind die Mutter der Frau Braun?“ forschte Rosa.

„Ja, allerdings! Ist denn das so etwas Merkwürdiges? Wo ist denn meine Tochter mit ihrem Kinde? Ich will sie sprechen und von hier abholen.“

So unangenehm auch der Eindruck war, welchen das Benehmen der Frau auf Walthier und dessen Tochter machte, so glaubten sie doch beide, zu der Mutter der unglücklichen Wally freundlich sein zu müssen.

Walthier bot ihr einen Stuhl an.

„O, danke; ich setze mich nicht erst; rufen Sie nur Wally! Ich habe nicht lange Zeit; ich will sie mit mir nach meiner Wohnung nehmen.“

„Es thut mir leid; Sie kommen zu spät!“

„Was? Zu spät? Wie soll ich das verstehen?“

„Frau Braun ist joeben mit ihrem Kinde nach dem Asyl für Obdachlose gebracht worden.“

„Was, Sie sind wohl nicht geschickt, Mann?“ fuhr das Weib heftig auf.

„Nach mir ist es nicht gegangen; die Behörde hat über die Unterkunft der unglücklichen Mutter beschlossen.“

„Aber das geht doch nicht! Die Behörde muß doch wissen, daß ich da bin und daß die Tochter, wenn sie kein Unterkommen hat, zu allererst zur Mutter gebracht werden muß!“

„Da werden Sie sich an den Inspektor wenden müssen. Frau Braun ist sehr ungerne nach dem Asyl gegangen. Wären Sie eine halbe Stunde früher gekommen, dann hätten Sie ihr den unliebamen Gang ersparen können.“

„Wo finde ich den Inspektor?“ forschte Frau Sommer.

Walthier beschrieb ihr die Wohnung des Beamten.

„Es ist gut; ich werde ihn schon finden!“ antwortete Frau Sommer und verließ abermals mit einer verächtlichen Bewegung das Gemach. Walthier und Rosa sahen sich einander an. „Na die gefällt mir nicht!“ flüsterte der Alte. „Mir auch nicht, Vater! Es ist mir merkwürdig, daß Frau Braun niemals von ihrer Mutter gesprochen hat!“

„Alle Wetter! — da fällt mir ja ein — hm, hm, also das ist die Mutter! Na da können wir froh sein, daß Wally schon fort war, ehe die kam! Laß nur gut sein; ich denke, Frau Braun wird in dem Asyl bleiben.“

Wohl hatte Rosa noch eine Frage auf der Zunge, aber der Vater winkte ihr mit der Hand und verließ das Zimmer.

Frau Wally Braun, ihr Kind in den Armen, war im Asylhause angelangt.

Den Weg bis hierher hatte sie in einer Art Betäubung zurückgelegt, und auch jetzt, als sie von ihrem Begleiter aufgefordert wurde, mit nach dem Bureau zu gehen, folgte sie ihm, ohne den geringsten Laut von sich zu geben.

Der Inspektor war nicht wenig überrascht, die Frau in Begleitung eines Gefängnisbeamten zu sehen. Doch sein Erstaunen legte sich sofort, als ihm der letztere erklärte, wer die Unglückliche sei und daß es sich nur um einige Tage handle, welche die Frau hier im Asyl zubringen suche.

„Ja, es ist sehr überfüllt, sämtliche Säle sind besetzt!“ erklärte der Inspektor achselzuckend.

„Es hilft nichts; Sie müssen der Frau schon ein Unterkommen verschaffen! Ich habe auch den Auftrag, Ihnen zu sagen, daß Sie die Obdachlose, wenn irgend möglich, in einen abgesonderten Raum bringen möchten.“

„Ach, das ist ganz unmöglich! Ich kann die Frau mit dem Kinde nur in den kleinen Saal bringen, wo sich vielleicht noch eine Pritsche oder ein Strohsack unbesetzt vorfinden läßt. Uebrigens kann sie doch auch den Tag über nicht da bleiben!“ erwiderte der Inspektor.

„Allerdings! Sie soll Tag und Nacht hier zubringen! Jedenfalls wird es nicht lange dauern, so holen wir sie wieder ab,“ war die Antwort des Gefangenauffsehers.

Der Inspektor schüttelte den Kopf und murmelte noch einige unverständliche Worte vor sich hin. Dann aber griff er nach einem großen Folianten, nahm die Feder zur Hand und wendete sich an die Frau mit der Frage: „Wer sind Sie?“

Wally zuckte zusammen und starrte dem Inspektor mit einem ängstlich scheuen Blicke in das Gesicht.

„Ich habe nach Ihrem Namen gefragt!“ fuhr dieser fort.

„Mein Name? Frau Wally Braun!“ war jetzt die Antwort der Unglücklichen.

„Das ist Ihr Kind?“

„Ja, mein Sohn Edmund.“

Der Inspektor schrieb den Namen in das Buch. Dann schlug er das letztere wieder zu und wankte dem Gefangenen aufseher; ein Zeichen, daß derselbe entlassen war. Mit einem kurzen Gruße entfernte sich der Mann.

„Folgen Sie mir!“ wendete sich jetzt der Inspektor an Wally und schritt voran.

Die arme Frau vermochte kaum, ihm die beiden Treppen, die sie zu ersteigen hatte, zu folgen.

Endlich öffnete der Inspektor eine Thür. Ein heißer Dunst und Stimmengewirr, mit Lachen und Schelten gemischt, drangen den Ankömmlingen entgegen.

Bereits war der Inspektor über die Schwelle getreten, aber Wally stand noch wie festgebannt auf der Stelle. Der Blick, den sie in das Innere des Saales geworfen, zeigte die Angst, von welcher sie plötzlich ergrißen worden war.

„Na, wo bleiben Sie denn? Treten Sie näher!“ drang die Stimme des Inspektors an ihr Ohr.

Mechanisch schritt auch Wally jetzt durch die geöffnete Thür hindurch. Unwillkürlich preßte sie ihr Kind fester an ihre Brust.

Das Zimmer war von verschiedenen Personen, alt und jung, gefüllt. Die laute Unterhaltung verstummte plötzlich, als man den Inspektor bemerkte.

Der Gedanke, hier unter diesen vielen Menschen zu verweilen, erfüllte die junge Frau mit Grauen und Entsetzen. Wiederum vermochte sie nicht weiter zu schreiten.

Der Inspektor sah sich in dem Saale um. „Alles besetzt!“ erklärte jetzt die Stimme eines alten, frech aussehenden Weibes.

„Schweigen Sie!“ rief ihr der Beamte in strengem Tone zu.

Da trat eine Aufseherin in das Gemach. Der Inspektor wendete sich sofort an dieselbe und fragte, ob vielleicht in einem anderen Saale noch ein Plätzchen für Frau und Kind vorhanden sei.

„Leider nicht, Herr Inspektor! Es ist heute jeder Raum besetzt, und wenn die Frau untergebracht werden soll, so kann es nirgends anders geschehen als hier. In dem anderen Saale, wo sich auch kleine Kinder befinden, ist es noch unruhiger.“

„Na, so schaffen Sie wenigstens eine Strohmattreze herein; dort ist ja noch ein freies Plätzchen!“ befahl jetzt der Inspektor.

Die Aufseherin entfernte sich.

Wally war noch viel ängstlicher zu Muth geworden. Was sie hier sah, das hatte sie nicht erwartet.

„Herr Inspektor!“ stammelte sie endlich.

„Nun, was geht es?“

„Lassen Sie mich gehen — hier kann ich nicht bleiben!“

„Weshalb nicht?“

„O, geht es nicht? Lassen Sie mich wieder frei!“ flehte die Unglückliche.

„Wohin wollen Sie denn? Sie haben doch kein Obdach. Es geht durchaus nicht; Sie müssen hier bleiben, zumal Sie mir durch einen Gerichtsbeamten übergeben worden sind.“

„Ich werde schon Obdach finden. Hier — hier ist Geld!“ stammelte Wally in ihrer Angst.

„Hm, seltsam! Wie kommen Sie zu diesem Gelde?“

„Kosa, die Tochter des Gefängniswärters, gab es mir!“

Der Inspektor blickte ein Weilchen auf die blaße, zitternde Frau; dann schaute er wieder sinnend zu Boden.

„O, bitte, lassen Sie mich fort!“ kam es noch einmal in schüchtern stehendem Tone von Wally's bebenden Lippen.

Da wurde die Strohmattreze gebracht.

„Ich kann nicht; Sie müssen hier bleiben!“ entschied der Inspektor.

Wally wagte keine Einwendungen mehr zu machen.

Die Mattreze wurde in der Nähe der Thür niedergelegt.

„So, fügen Sie sich in das Unvermeidliche; eine Nacht wird es schon gehen! Morgen werden wir ja sehen, was sich machen läßt!“ wendete sich jetzt der Inspektor mit freundlicherer Miene an die unglückliche Frau und führte dieselbe nach der dürftigen Lagerstätte.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sank Wally, ihr Kind noch immer fest in den Armen haltend, auf die Mattreze nieder.

„Mama, ich fürchte mich; komm, laß uns fortgehen!“ klagte Edmund.

Der Inspektor verließ den Saal. Raum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als sich mehrere Personen an die unglückliche Mutter mit ihrem Kinde herandrängten.

„Ja, ja, das ist eine Feine!“ höhnte ein niederliches Frauenzimmer, dem das Vaster auf dem Gesichte gezeichnet stand.

Ein frivolcs Lachen folgte diesen Worten.

„Du thust ja recht zimperlich! Es gefällt Dir wohl nicht bei uns?“ wendete sich eine andere Person an Wally.

„Gaha! — ja, hier giebt's freilich keinen seidenen Divan, oder ein Himmelbette!“

„Ach, Ihr seid nicht gekheit; das ist keine Bornehme! Seht doch, was sie für ein abgeschabtes Kleid trägt! Wo bist Du denn hergekommen, Schatz? Hat Dich der Wirth an die Lust gesetzt? Wo hast Du denn Deinen Mann gelassen? Bist Du ihm etwa durchgebrannt?“

„Gaha! — seht nur, wie sie uns anstarrt! Aber hübsch ist sie, ganz verteuftelt hübsch!“

Solche Redensarten, begleitet mit höhnlichem Gelächter, umschwirrten die Unglückliche.

„Ich bitte Euch, laßt mich in Ruhe!“ kam es endlich von Wally's Lippen, und das arme, gequälte Weib bedeckte dann, leise aufstöhnend, ihre Augen mit der Hand.

Ein Gelächter folgte diesen Worten, und abermals erklangen schlechte Witze und gemeine Redensarten.

Die Worte durchschnitten die schmerzgefüllte Seele der Unglücklichen. Noch einmal wagte sie es, die Personen zu bitten, sie doch in Frieden zu lassen.

„Ich habe es ja gesagt, es ist eine Vor-
nahme!“ rief wieder die leichtsinnige Dirne und
stieß ein höhnliches Gelächter aus.

Jetzt fing Edmund, durch das rohe Ge-
bahren der Umstehenden noch ängstlicher ge-
macht, zu weinen an.

„Na, das fehlte gerade noch! Halt's Maul,
Bengel!“ schalt ein altes Weib, während es
einen glistigen Blick, begleitet von einer drohen-
den Geberde, auf den kleinen Knaben warf.

Doch Edmund wurde dadurch immer ängst-
licher und begann noch lauter zu weinen.
(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ein „Stimmungsbildchen“ aus
Monte Carlo. Seit dem 1. Januar cr.
sind jener Spielhölle 14 Menschen zum Opfer
gefallen, welche ihrem Leben in der Ver-
zweiflung über ihre Verluste ein gewaltames
Ende bereitet haben. Zimmer von Neuem
erregen die häufigen Nachrichten ähnlichen
Inhalts die Entrüstung aller gesitteten Völker
Europas, in deren Mitte ein verabscheunungs-
würdiges und verderbliches Laster ungehindert
und frech seine Neze ausstellen darf, ja,
von einem souverainen Fürsten aus schneider
Gewinnsucht privilegirt und unterstützt wird!
Hochstapler und Bauernfänger, die verhältnis-
mäßig noch wenig Schaden stiften, ja zuweilen
nützen, indem sie den Dummen eine Lehre
geben, die sich meist noch verschmerzen läßt,
werden streng bestraft und ins Zuchthaus
gesperrt; die Wegelagerer von Monte Carlo
aber dürfen ungestört ihr Raubgewerbe treiben!
Wie viele Menschenleben hat diese Spielbank
schon auf dem Gewissen, wie viel Glend schon
unter Angehörigen aller Nationen angerichtet.
Tüchtige Männer, die dem Staate und der
Menschheit manche Dienste hätten leisten können,
hat sie zu verkommenen Subjecten, zu einer
Schmach für die menschliche Gesellschaft gemacht,
vieler blühenden Familien Glück ist auf dem
blutgetränkten Felsen von Monte Carlo grausam
vernichtet worden. Und dies alles wird von
der modernen, hochgebildeten menschlichen
Gesellschaft geduldet! Die Einen zucken die
Achseln über den Leichtsinns der Opfer, die
in das Netz der schauerlichen Kreuzspinne zu
Monte Carlo fallen, oder bemitleiden sie
allenfalls; die Anderen sagen sich in grausamer
Gleichgiltigkeit, daß ein Einzelner doch nicht
helfen könne. Es mag ja richtig sein, daß
schwer dagegen anzukämpfen ist. Doch gerade
jetzt, wo der Vertrag der Spielgesellschaft in

kurzer Frist abläuft, ist es die beste Zeit, die
unverzeihliche Gleichgiltigkeit abzuwerfen und
einen gemeinsamen, entschiedenen Schritt zu
thun. Einem diplomatischen Einvernehmen
der europäischen Großstaaten dürfte es ein
Leichtes sein, die Erneuerung der Spielhölle-
wirtschaft zu verhindern. Keine Nation sollte
im Hintergrunde bleiben, denn eine jede ist
mit dem Wohle, ja, mit dem Blute ihrer
Angehörigen an dieser Aufgabe theilhaftig.

— **Der Anarchist Padlewsky,** der
Mörder des russischen Generals Seliverstow,
hat, wie wir bereits unseren Lesern zu melden
in der Lage waren, seinem Leben durch Er-
schießen ein Ende gemacht. Dem Pariser
Figaro erzählt nun Georges de Labruyere,
der bekanntlich Padlewsky seiner Zeit zur
Flucht verholfen, die letzten Lebensschicksale
des anarchistischen Flüchtlings nach dem
Attentate. Aus dieser Erzählung erfährt
man gleichzeitig, daß eigentlich die — Liebe,
eine stille, schweigsame und hoffnungslose Liebe,
Padlewsky zum Mörder des russischen Generals
gemacht hatte. Im Frühjahr 1890 war
Padlewsky zu bleibendem Aufenthalte nach
Paris gekommen und trat dort alsbald mit
seinen flüchtigen Landsleuten in enge Ver-
bindungen. Er verliebte sich in die Frau
eines seiner Leidensgenossen mit jener nervösen
und krankhaften Leidenschaft, die in allen
seinen Handlungen zu Tage trat, aber kein
Wort dieser Liebe kam über seine Lippen.
Umso mehr aber wurde das brennende
Verlangen in ihm wach, sich in den Augen
Derjenigen, die er liebte und deren Fanatismus
dem eigenen an Intensivität gleichkam, mit der
Aureole eines Märtyrers der nihilistischen
Lehre zu umgeben. Und so kam — in erster
Linie aus diesem Motiv — der Mord an
dem Chef der dritten Section zu Stande.
Labruyere erzählt nun ausführlich die angst-
erfüllten Irrfahrten, welche Padlewsky nach
dem Morde durch Frankreich, Italien, Spanien
und England trieben, wie ihm in Gibraltar
die Mittel ausgingen, er von seinem Wirth
auf die Straße geworfen wurde, wie er in
Verzweiflung sich den englischen Behörden
stellen wollte, wie ihm aber auf dem Wege
zum Platzcommandanten ein zufällig daber-
kommender spanischer Straßenfänger so lange
ein Asyl bot, bis auf allergeheimsten Wegen
Geldmittel einlangten, mit welchen Padlewsky
endlich seine Flucht nach Amerika bewerk-
stelligte. Dort hat nun Padlewsky in der
Nacht vom 27. auf den 28. October sich
durch einen Revolverbeschuß im Marternickpart
selbst gerichtet.